

LEBENS-BROT | Predigt über Johannes 6,35

im 11. Universitätsgottesdienst des Wintersemesters 2017/18

2. Sonntag nach Epiphania | 14. Januar 2018 | Golgathakirche

von Pfn. Heike Steller-Gül | ESG Berlin

*Gnade sei mit euch und Friede von dem,
der da ist und der da war und der da kommt.
Amen.*

Liebe Gemeinde,

die erste Beobachtung: anscheinend sind wir hier in der Golgathakirche bei den Universitätsgottesdiensten der Reihe dieses Semesters abgesehen von der Semestereröffnung auf die Ich-bin-Worte des Johannesevangeliums gebucht. Nach dem Weg, der Wahrheit und dem Leben im November und dem Licht der Welt im Dezember nun das Brot des Lebens im neuen Jahr. Es fängt also sehr bodenständig an.

Brot – das ist etwas Handfestes, Vertrautes, Alltägliches. „Bei Wasser und Brot“ war früher ein Synonym für Gefängnis, es war das mindeste, dessen Menschen zur Erhaltung ihrer Existenz bedurften. Brot und Spiele gaben die römischen Imperatoren dem Volk, um es bei Laune zu halten und ihre Macht zu sichern. Brot forderten die Menschen beim Sturm auf die Bastille, Brot und Rosen die Arbeiterinnen in den USA am Anfang des 20. Jahrhunderts. Brot steht für das, was wir zum Leben, zum Überleben brauchen. Brot, das ist Ermöglichung der Existenz.

Brot – das ist für uns heute hier schnell zu haben, es gibt es im Überfluss. Ein Gang zur Bäckerin, in den Bioladen oder zum Discounter und schon ist es da und kann auf den Tisch. In anderen Gegenden der Welt ist das schon schwerer und aufwändiger, so wie in früheren Zeiten.

Seit ungefähr 10.000 Jahren backen die Menschen Brot. Es zeichnet sich im Gegensatz zu anderen Sättigungsmitteln wie Kartoffeln, Reis oder Maniok noch dadurch aus, dass es eng mit der menschlichen Arbeit verbunden ist. Es wird eben nicht geerntet und gekocht, sondern es braucht einige Schritte, Kraft und Zeit um vom geernteten Getreide zum fertigen Lebens-Mittel zu werden. Und wer schon selbst Brot auf die traditionelle Methode gebacken hat, weiß, dass es auch eine sehr sinnliche Erfahrung ist.

Brot – das ist im Orient, in Europa und Nord-

amerika das Lebens-Mittel schlechthin. In Afrika, Asien und Lateinamerika stehen da oft andere kohlehydrathaltige Pflanzen an erster Stelle. Und auch wenn wir hier in Deutschland ja die Kartoffeln Europas sind, so spielt das Brot bei uns immer noch bis in den Sprachgebrauch hinein eine große Rolle.

Das deutsche Abendbrot auf Fahrten und Seminaren ist berüchtigt unter internationalen Studierenden. Und aus meiner Kindheit erinnere ich noch die mich etwas befremdende Bezeichnung „Mittagsbrot“ in manchen Familien von Freundinnen. Bei uns gab es mittags eigentlich nie Brot. Aber wenn ich keine Lust oder Zeit zum Kochen habe, dann mach ich mir eben schnell ein Brot, das ist ja irgendwie immer da.

Deutschland ist wohl das Land, in dem die meisten Brotsorten gebacken werden. Das liegt an der Getreidevielfalt unserer Breiten und sicherlich noch viel mehr an der Kleinstaaterei vergangener Zeiten. Brot des Jahres 2018 ist übrigens das Dinkel-Vollkornbrot. Unter brotregister.de bemüht sich der Zentralverband des Deutschen Bäckerhandwerks gerade um eine online Erfassung, um die deutsche Brotvielfalt zum Weltkulturerbe erklären zu lassen. Die Pizza war allerdings schneller.

Als das Lebens-Mittel schlechthin spielt Brot neben dem Wasser in den Religionen des Orients eine wichtige Rolle. Gesäuert oder ungesäuert oder vom Himmel, in Passah und Manna, im Abendmahl. Um das tägliche Brot bitten wir in der Nachfolge Jesu im Vaterunser. Jesus teilt das Brot in den vielen Mahlgemeinschaften seines Lebens, bis zum Schluss – und darüber hinaus. Er teilt es mit den Vielen bei der Speisung der 5.000: Aus fünf Broten und zwei Fischen wird Nahrung im Überfluss – es ist genug für alle da.

Dies ist übrigens die einzige Geschichte, die außer der Passion Jesu in allen vier Evangelien überliefert wird. Sie steht am Beginn des 6. Kapitels des Johannesevangeliums. An sie schließt sich die sog. Brotrede an – vielmehr eine Diskussion um das Brot vom Himmel – die die Anwe-

senden mit Jesus führen, von der wir einen Teil in der Evangeliumslesung gehört haben. Hören wir den letzten Vers noch einmal:

Jesus antwortete ihnen:
Ich bin das Brot des Lebens;
wer zu mir kommt,
wird nie mehr hungern,
und wer an mich glaubt,
wird nie mehr Durst haben.

Liebe Gemeinde,
die Ich-bin-Worte des Johannesevangeliums adaptieren die heilige Rede der Hebräischen Bibel, Gottes Selbstoffenbarung. Nicht, um den besonderen Bund Gottes mit Israel als beendet oder überboten zu erklären, sondern um deutlich zu machen, wer und was Jesus ist. Sie interpretieren Jesu Identität im Lichte der Geschichte Israels als die Begegnung mit dem Einen, der lebt und bei seinem Volk bleibt. Zugleich präzisieren sie jeweils das Angebot des wahren Lebens für die Welt, indem sie formulieren, was Jesus als Angesicht Gottes für diejenigen bedeutet, die ihm begegnen.

Die jeweiligen Prädikate der Ich-bin-Worte wie Licht, Weg, Tür, guter Hirte, Brot usw. beschreiben, was der Mensch sucht, um zum Leben in Fülle zu gelangen. Diese Suche findet ihre Antwort im „Ich bin“ Jesu, in ihm wird das Angebot des ewigen Lebens hier und jetzt Ereignis. Als Zugang ist allein der Glaube nötig.

Im Ich-bin-Wort vom Brot des Lebens bilden der Geber und das Brot eine untrennbare Einheit, sie können nicht voneinander getrennt werden. Vielmehr verkörpert Jesus als Gesandter Gottes in Form eines Geschenks die Heil bringende Gegenwart Gottes unter den und für die Menschen. Das Brot aus dem Himmel und Jesu Kommen in die Welt sind ein und dasselbe Geschehen, seine Person und das Brot des Lebens sind ein und dieselbe Wirklichkeit.

Das Brot vom Himmel wird auch in der jüdischen Tradition nicht allein materiell verstanden – so bei Philo als Gottes Weisheit, Lehre oder Wort – und ist mit dem messianischen Zeitalter und der Auferstehung der Toten verbunden (vgl. 2. Baruch, Midrash Rabba) als Geschenk des endzeitlichen Segens.

Das Johannesevangelium erzählt an diese Traditionen anknüpfend vom Einbrechen des Messianischen in die Geschichte. Jesus wird beschrieben als der, in dem Gottes Wort und Gottes Weisheit in körperlicher Form für Menschen erfahrbar werden. Mit dem Johannesprolog gesprochen: in dem das Wort Fleisch wird und unter uns wohnt.

Indem in Joh 6 die Wüstengeschichte in erzählter Geschichte aktualisiert und reinszeniert wird, wird gleichzeitig die erwartete Zeit als gegenwärtige dargestellt. Im Reden und Handeln Jesu fallen die erinnerte und die erwartete Zeit zusammen. Er ist das Brot, das Leben gibt, jetzt und am jüngsten Tag. Die zu ihm kommen, werden ihren Hunger und Durst nach Gott und seinem Leben völlig stillen können.

Damit wird auch ein neuer Blickwinkel gesetzt: Das Leben hängt nicht mehr am Erwerb eines materiellen Gutes – des Brotes, der Nahrung – sondern an der Begegnung mit einer bestimmten Person – mit Jesus. Das Kommen zu ihm wird als Glauben an ihn erläutert, die Sättigung im Brotwunder findet ihre wahre Gestalt in der Begegnung mit dem Offenbarer.

Nie mehr hungern und nie mehr Durst haben nach dem Leben, die Fülle erfahren, das wird für die Begegnung mit Jesus zugesagt. Wie das geschieht, davon können wir immer wieder in den Evangelien lesen: Wenn Menschen Jesus begegnen, werden sie frei von den Zwängen der Existenz, werden angenommen als Gottes geliebte Kinder. Sie wachsen über sich hinaus, erleben das Leben als Fülle und erfüllt.

Liebe Gemeinde,
wonach hungern und dürsten wir? Nach Glück und Liebe, nach Zufriedenheit und Einheit mit uns selbst? Nach wirklichem Leben, nach selbst bestimmtem und selbst verantwortetem Leben? Nach Leben, das von tiefem Vertrauen getragen ist? Nach dem, was uns wirklich trägt? Jesus sagt auch uns zu, unsere tiefen Sehnsüchte nach erfülltem Leben, nach Sinn, nach dem, was über das reine Überleben, über das Sorgen und Existieren, das Funktionieren hinausgeht, zu stillen und sie in Weite zu wandeln.

Und weil wir immer wieder auch das handfeste Zeichen dafür brauchen, erinnert uns das Abendmahl daran, dass da noch eine andere Wirklichkeit ist, die sich in unserem Leben ereignen will und kann. Es ist der Sinn des Brotes, dass es geteilt und gegessen wird, damit es den Hunger stillen kann. Wie wir das Brot aufnehmen in der liturgischen Feier, so sollen wir in unserem ganzen Leben Jesus, sein Wort und sein Handeln – alles das, was er uns bedeutet und gibt – aufnehmen und in uns und durch uns wirksam werden lassen. Wir machen es zu unserer Nahrung, indem wir es verinnerlichen, wirken lassen, damit es uns verändert, kräftigt und zum Teil unserer eigenen Persönlichkeit wird.

Jesus als Lebens-Brot zu uns zu nehmen, heißt, sich mit ihm auf den Weg zu machen – dabei die eigenen Nöte zu spüren und die unserer Welt, sich von ihm heilen zu lassen und dazu beizutragen, dass unsere Welt heiler wird. Das ist Nachfolge.

Dazu gehört, Liebe, Verständnis und Mitgefühl kennen- und schätzen zu lernen wie längst vergessene Speisen, die uns wirklich ernähren. Wenn wir Jesus als Lebens-Mittel entdecken und seine Art in unserer Lebensmitte ankommt, dann werden wir erfüllt und von der Hoffnung bestimmt, zu dem zu gehören, der uns über alles Vorstellbare hinaus trägt.

Wenn wir als christliche Gemeinde über die Grenzen von Raum und Zeit unter der Verheißung stehen, Leib Christi zu sein, sind auch wir verantwortlich dafür, dass wir als Gemeinde, als Kirche selbst Lebens-Mittel sind und bei uns das zu finden ist, was Lebenshunger und Lebensdurst umfassend stillt. Dazu gehört auch, den Hunger und den Durst nach Gottes Gerechtigkeit unter uns wach zu halten.

Und dann kann es uns nicht egal sein, dass einem großen Teil der Schwestern und Brüder, ja der Menschen überhaupt, das Brot zur Sicherung der Existenz fehlt. In der Nachfolge Jesu sind auch wir verantwortlich dafür, diesen Skandal nicht hinzunehmen, sondern zu teilen und daran mitzuwirken, Brot für die Welt zu ermöglichen. Denn wir sind alle aufeinander gewiesen.

Dr. Martin Luther King Jr., dessen Ermordung sich in diesem April zum 50. Mal jährt und dessen 89. Geburtstag morgen begangen wird, beschrieb das in dem Text „Das Haus der Welt“ in seinem letzten Buch „Wohin führt unser Weg, Chaos oder Gemeinschaft?“ 1967 so:

„In das Gewebe unserer religiösen Tradition tief verflochten ist die Überzeugung, dass die Menschen nach dem Bild Gottes gemacht sind und Seelen von unendlichem metaphysischen Wert haben. Wenn wir das als tiefe moralische Wahrheit akzeptieren, muss es uns unzufrieden machen, Menschen hungrig zu sehen, Menschen von Krankheit gequält zu sehen, wenn wir die Mittel haben, um ihnen zu helfen. Die Reichen dürfen die Armen nicht ignorieren. Sie sind durch dasselbe mysteriöse Tor der menschlichen Geburt in dasselbe Abenteuer des vergänglichen Lebens eingetreten. [...] In einem sehr realen Sinne ist alles Leben voneinander abhängig. Die Qual des Armen macht den Reichen ärmer; die Besserung der Lage des Armen macht den Reichen reicher. Wir sind zwangsläufig unseres Bruders Hüter, weil wir unseres Bruders Bruder sind. Was auch immer einen direkt betrifft, betrifft alle anderen indirekt.“¹

Was für die materielle Not gilt, gilt auch für den Hunger und den Durst nach erfülltem Leben. Zum Teilen des Brotes gehört das Teilen von Liebe, Frieden und Hoffnung, die Verbundenheit mit den nahen und fernen Nächsten. In der Begegnung mit uns sollen auch sie dem begegnen können, der uns trägt und sich uns ganz geschenkt hat – als Kind in der Krippe, als Geber aller Gaben und Lebens-Brot, als Mann am Kreuz und als Auferstandener.

Mit ihm lasst uns auf dem Weg sein und mit Kraft und Zuversicht in dieses neue Jahr und das Ende dieses Semesters gehen – im festen Vertrauen auf sein Wort:

*„Ich bin das Brot des Lebens;
wer zu mir kommt,
wird nie mehr hungern,
und wer an mich glaubt,
wird nie mehr Durst haben.“*
Amen.

¹ Martin Luther King Jr., The World House, in: Where do we go from here. Chaos or Community? 1967, S. 191